

1 Einleitung

Der vorliegende Band faßt drei empirische Untersuchungen zusammen, die sich mit den Studienmotiven und den Studienerfahrungen von

- ehemaligen Berufstätigen ohne Reifezeugnis,
- älteren Studierenden sowie
- studierenden Müttern

befassen.

Auf den ersten Blick scheinen diese drei studierenden Gruppen wenig gemeinsam zu haben. Gleichwohl weisen sie aber bei aller Besonderheit Gemeinsamkeiten auf, durch die sie unter den hier zugrunde liegenden Frage- und Problemstellungen miteinander verbunden werden können:

1. Alle drei Gruppen sind innerhalb der Studentenschaft Minoritäten, die sich durch besondere Merkmale von den "Normalstudierenden" unterscheiden. Bei der ersten Gruppe, den *ehemaligen Berufstätigen*, sind dies die schulischen und beruflichen Vorleistungen und die Art ihrer Hochschulzugangsberechtigung. Sie haben nicht wie die Mehrheit der Studierenden an wissenschaftlichen Hochschulen ihre Studienberechtigung durch das allgemeinbildende Abitur in einem ausschließlich schulischen Bildungsgang erworben, sondern haben nach einer beruflichen Ausbildung und beruflichen Tätigkeit eine besondere Hochschulzulassungsprüfung abgelegt. Die zweite Gruppe, die *älteren Studierenden*, unterscheidet sich durch das Lebensalter von den anderen Studierenden und steht im Gegensatz zur gesellschaftlichen Normierung der studentischen Altersrolle. Darüber hinaus studieren sie nicht in der Absicht, das Studium als Qualifikation und Voraussetzung für eine anschließende Erwerbstätigkeit zu nutzen. Sie haben in ihrer überwiegenden Mehrzahl den Übergang von der Lebensphase der Erwerbstätigkeit bzw. der Familienversorgungsarbeit in die des Ruhestandes bereits vollzogen und befinden sich im dritten Abschnitt ihres Lebens.

Die *studierenden Mütter* als dritte Gruppe sind nicht nur als *Frauen* an den Universitäten in der Minderheit, sie sind es in ganz besonderer Weise dadurch, daß sie ihren Wunsch nach Kindern bereits vor dem oder im Studium verwirklicht haben und deshalb Familien- und Studienforderungen koordinieren müssen.

Neben dem gemeinsamen Merkmal, eine Minderheit in der Hochschule zu sein, repräsentieren die drei Gruppen auch einen bestimmten Typus traditioneller Benachteiligung im Bereich der akademischen Ausbildung.

Bei den ehemaligen Berufstätigen ohne Reifezeugnis betrifft dies die Anerkennung ihrer in der beruflichen Ausbildung erworbenen Qualifikationen für das Recht auf ein wissenschaftliches Studium und für die Zuerkennung von Studierfähigkeit. Durch die starre Zuordnung von allgemeinbildendem Abitur und Studierfähigkeit als formaler Qualität bzw. Hochschulzugangsberechtigung in alle Studienfächer sind berufliche Ausbildungsgänge und berufliche Tätigkeiten unabhängig von ihrer Dauer und Qualität immer noch diskriminiert als formale Voraussetzungen für akademische Ausbildungsgänge.

Bei den älteren Studierenden bezieht sich die Diskriminierung auf die altersständische Privilegierung des Studiums. Durch sie sind die Studienwünsche älterer Menschen und damit auch die veränderte Bedeutung von Bildung im Lebenslauf und im Lebensrhythmus lange Zeit gar nicht und erst seit relativ kurzer Zeit in Deutschland nur in ersten Ansätzen strukturiert berücksichtigt worden.

Bei den studierenden Müttern wird - pars pro toto - die Bildungsbenachteiligung durch Geschlechtsrollenzuschreibung angesprochen.

2. Welches sind nun die übergreifenden Frage- und Zielstellungen, um die es in der hier vorgelegten Arbeit geht?

Eine Frage, die in allen Untersuchungen den Kern bildete, war die nach den Studienmotiven, der Studiensituation und den positiven wie negativen Studienerfahrungen dieser Minderheiten im Universitätsstudium.

Vor dem Hintergrund der in allen drei studierenden Gruppen vorfindbaren biographischen Besonderheiten - im Vergleich mit den "Normalbiographien" der Mehrheit der anderen Studierenden - geht es auch um die Frage, welche Rolle Bildungsambitionen (hier die Ambition zu einem Hochschul-

studium) spielen, wenn Menschen an bestimmten Punkten ihres Lebens den Wunsch verwirklichen, aus bis dahin gewohnten Lebensverläufen auszuscheren und die eigene Biographie ganz neu oder verändert zu gestalten.

Was bewegt ehemalige Berufstätige ohne Abitur dazu, aus zum Teil gesicherter beruflicher und sozialer Position in die relative Ungewißheit eines Studiums zu wechseln - zumal dann, wenn sich aus dem gewählten Studienfach nur wenig aussichtsreiche Perspektiven für eine akademische Berufstätigkeit ergeben? Läßt sich diese folgenreiche Entscheidung mit dem Wunsch nach beruflicher Karriere und sozialem Aufstieg erklären oder sind andere Erwartungen an ein Studium von gleicher oder ähnlicher Bedeutung?

Was bewegt ältere Menschen dazu, am Übergang vom Berufs- und Familienleben in den Ruhestand bzw. in der Phase des Ruhestands sich neuen Anforderungen und Erfahrungen in einem Studium auszusetzen und sich selbst in neuen Lebenssituationen zu erproben?

Was schließlich motiviert Frauen dazu, trotz der zu erwartenden hohen physischen und psychischen Belastungen, Kinder- und Familienwünsche mit dem Wunsch nach einem Studium zu verbinden?

Unter diesen Fragestellungen soll diskutiert werden, wie weit sich aus unseren Untersuchungen Hinweise auf einen Funktionswandel akademischer Bildung und Ausbildung sowie auf den individuellen und gesellschaftlichen Nutzen der Öffnung der wissenschaftlichen Hochschulen auch für andere Gruppen mit anderen Voraussetzungen ergeben.

Gefragt werden soll deshalb auch, ob sich in den Studienerwartungen und -motivationen der befragten drei Gruppen empirische Hinweise auf einen Wandel des subjektiven Wertes eines Studiums finden lassen.

3. Alle drei Untersuchungen sind aus Wissenschaftskooperationen hervorgegangen, deren gemeinsamer Ausgangspunkt das Interesse an der Erforschung von Übergängen an verschiedenen Schwellen unseres Bildungssystems bildet. Dabei sollen Voraussetzungen, Verlaufsprozesse und Ergebnisse von Übergängen von der Schule in die Hochschule (das gilt für die Untersuchungen über die Expansion der höheren Bildungsabschlüsse im schulischen Sekundarbereich), von der beruflichen Arbeit in die Hochschule (das gilt für die ehemaligen Berufstätigen ohne Abitur im Studium), von der

Familiengründung in die Hochschule (das gilt für die studierenden Mütter) und vom Abschluß bestimmter Lebensabschnitte in Familie und Erwerbsleben in die Hochschule (das gilt für die älteren Studierenden) betrachtet werden.¹

Aus diesem gemeinsamen Schwerpunkt heraus konnten für alle drei hier vorgestellten Untersuchungen auch gemeinsame Problemstellungen formuliert werden, die in vergleichbarer Weise operationalisiert worden sind. Ohne daß ihre spezifischen Zielsetzungen, Fragestellungen und Ergebnisse eingeschränkt werden müßten, können sie unter den oben genannten Fragestellungen in eine zusammenhängende Linie gestellt werden. Diesen Untersuchungen liegt aber auch ein gemeinsames bildungspolitisches Interesse zugrunde. Es liegt darin begründet, tradierte Barrieren an bestimmten Nahtstellen des Bildungssystems aufzudecken und Möglichkeiten eines offeneren Zugangs zu allen Stufen der höheren Bildung, Ausbildung und Weiterbildung zu diskutieren.

Auf der methodischen Grundlage einer schriftlichen Fragebogenerhebung und einer ergänzenden mündlichen Intensivbefragung, in der einzelne Aspekte der schriftlichen Befragung vertieft werden konnten, wurde in allen drei Untersuchungen nach den biographischen und sozialen Voraussetzungen des Studiums gefragt, sind die Motive für ein Studium und die im Studienverlauf angesprochen und die positiven und negativen Erfahrungen, die subjektive Erfolgsbilanz des Studiums und die Perspektiven bzw. Erwartungen für die Zeit nach dem Studienwunsch thematisiert worden.

1 Eine ausführliche theoretische, methodische und empirische Darstellung über die Erfahrungen und Verlaufsmuster von Übergängen von der allgemeinbildenden Schule in die Berufsausbildung und von der Berufsausbildung (einschließlich des Universitätsstudiums) in Arbeit und Beruf findet sich in den drei vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung herausgegebenen Materialien "Berufliche Verbleibforschung in der Diskussion" (Kaiser, M./Nuthmann, R./Stegemann, H. (Hrg.) 1985).